

Grubenhäuser und ebenerdige Häuser in der wüsten Bergstadt Bleiberg bei Sachsenburg (Stadt Frankenberg/Sa.)

Wolfgang Schwabenicky

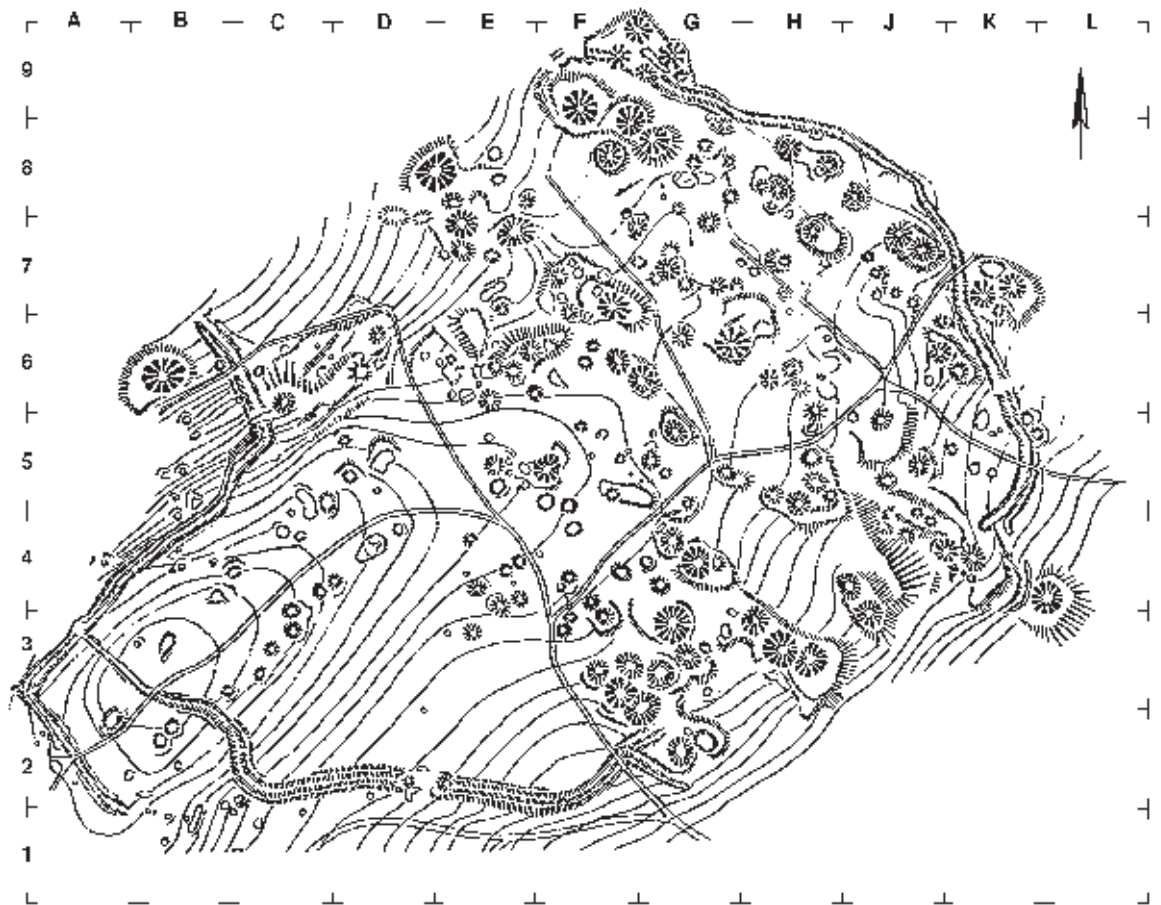
Seit reichlich zwei Jahrzehnten wird in der Archäologie der Hausbau in den Städten bzw. stadtdähnlichen Siedlungen während der Gründungsphase z.T. sehr kontrovers diskutiert. Es geht dabei um die eingetieften Wohnobjekte, die als Grubenhäuser (im Tschechischen als zemnice) bezeichnet werden. Eine erste umfassende Übersicht über zahlreiche ergrabene Objekte in Mähren mit Ausblicken auf die umgebenden Länder bringt Pavel Michna (1988). Da diese Wohnobjekte in der Regel in der Entstehungsphase der städtischen Siedlungen vorkommen und nach kurzer Zeit von höchstens einigen Jahrzehnten meist wieder verfüllt und von ebenerdigen Häusern überbaut wurden, sofern nicht die gesamte Siedlung wieder einging, bezeichnet sie Michna als Kolonisations- oder Lokationsgrubenhäuser (kolonisační oder lokační zemnice). Bei den von 1977 bis 1998 währenden Ausgrabungen in der wüsten Bergstadt Bleiberg auf dem Treppenhauer bei Frankenberg in Sachsen wurden ähnliche Beobachtungen zum Hausbau gemacht wie in Böhmen und Mähren. Obwohl schon dazu an mehreren Stellen berichtet wurde (zuletzt Schwabenicky 1997), sollen die diesbezüglichen Ergebnisse hier noch einmal vorgestellt werden.

Im Tal der Zschopau ging zwischen den Städten Frankenberg und Mittweida Bergbau auf silberhaltige Erze seit dem 13. Jahrhundert um. Die im Gebiet zahlreich vorkommenden Erzgänge stellen die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Gänge des Freiburger Erzganggebietes dar (Müller 1881; 1901, 216 ff.).

Bis zum 12. Jahrhundert war das Erzgebirgsvorland, wozu das Gebiet Frankenberg-Mittweida gehört, und das Erzgebirge bis auf kleine Gebiete ohne ständige Besiedlung. Die Rodung der Wälder und die Besiedlung der Landschaft geschah mit der bäuerlichen Kolonisation in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Entwicklung des Gebietes war eng verbunden mit der Herrschaftsbildung im 12. und 13. Jahrhundert (Schwabenicky 1997, S. 11 ff.; 2002). Das Land zwischen der Zschopau und der Großen Striegis gehörte dem Kloster Hersfeld, das den westlichsten Teil dieses Landstreifens, der das Gebiet des Burgwardes Hwoznie einschließlich des von diesem ausgehenden Rodungsgebiets, damit auch das spätere Bergbauggebiet, umfaßte, an die Reichsministerialen von Mildenstein vergeben hatte und das somit de facto zum Reichsland zu rechnen ist. Das Gebiet westlich der Zschopau gehörte zur Grafschaft Rochlitz und somit Dedo von Wettin, einem Bruder des Meißenner Markgrafen Otto. Anfang des 13. Jh. kam Arnold von Mildenstein wegen des Zehnten mit dem Bischof von Meißen in Streit. In der Folge verloren die Mildensteiner ihr Lehen, welches nun an die Markgrafen von Meißen kam.

Im Verlaufe des 13. Jh. entstanden im Rodungsgebiet Nahmarktorte zum Austausch von landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegen gewerbliche. Solche Nahmarktorte bzw. Städte entwickelten sich vorrangig an Orten, die bereits zentrale Funktionen zu erfüllen hatten, d.h. bei Pfarrkirchen mit großem Sprengel und bei Herrschaftsmittelpunkten. Parallel dazu begann im 13. Jh. im Zschopautal auch der Erzbergbau. Mit den bergbaulichen Aktivitäten einher ging die Entstehung von Siedlungen in der Nähe der montanen Produktionsstätten. Da sich der Bergbau außerhalb der Grundherrschaften vollzog, entstanden parallel zur Entwicklung von Orten mit zentralen Funktionen für die ländliche, das heißt bäuerliche Umgebung zu Städten, in den einzelnen Bergbaugebieten aus Montansiedlungen, die zentrale Funktionen für die umliegenden Bergwerke inne hatten, Bergstädte.

Abb. 1
Wüste Bergstadt Bleiberg auf dem
Treppenhauer bei Sachsenburg
(Stadt Frankenberg/Sa.). Seitenlänge
eines Planquadrates: 50 m.



In diesen Bergstädten befand sich der Sitz des Bergmeisters, der dem genossenschaftlich organisierten Bergbau vorstand. Hier war außerdem die Pfarrkirche der Berggemeinde (Schwabenicky 1992; 1993). Eine solche Bergstadt war Bleiberg, die etwa von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden hat. Die Reste der Bergstadt Bleiberg bilden heute noch einen eindrucksvollen Komplex an Bodendenkmälern, die von einem z.T. sehr ansehnlichen Graben und Wall umgeben werden. Das grabenumzogene Areal umfaßt ca. 12 ha., in ihm befinden sich mehr als 180 Pingen bzw. pingentartige Gruben. Außerhalb des Grabens liegen weitere Vertiefungen (**Abb. 1**).

Neben der Untersuchung der Bergbaurelikte (Schwabenicky 1988, S. 245 ff.) wurde sich vor allem auf die Siedlungsreste konzentriert, wobei eine ganze Anzahl Häuser freigelegt oder teilweise untersucht wurden. Es wurden zwei Typen gefunden: 1. Eingetieft Häuser (Grubenhäuser) und 2. Ebenerdige Häuser (**Abb. 2**).

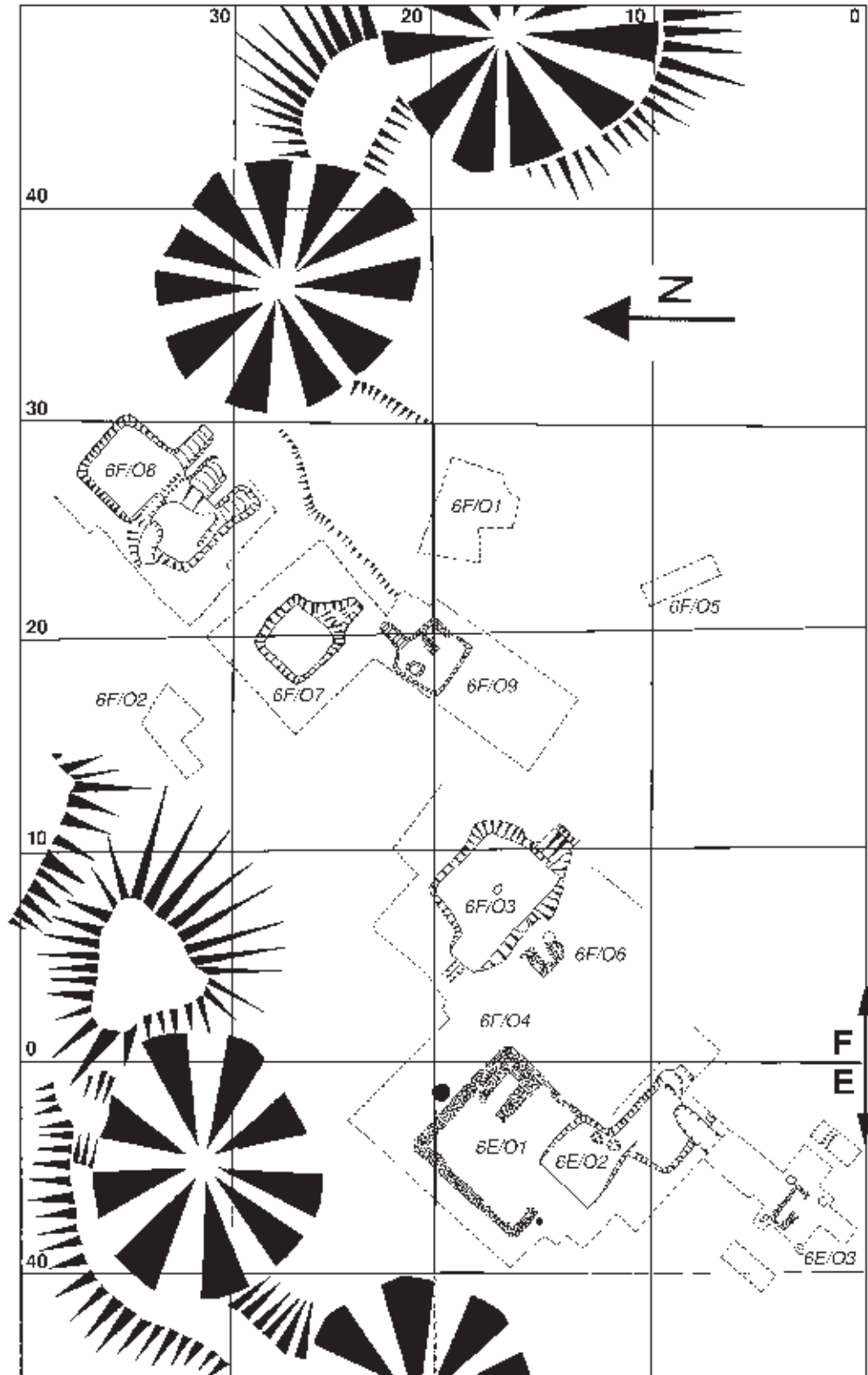
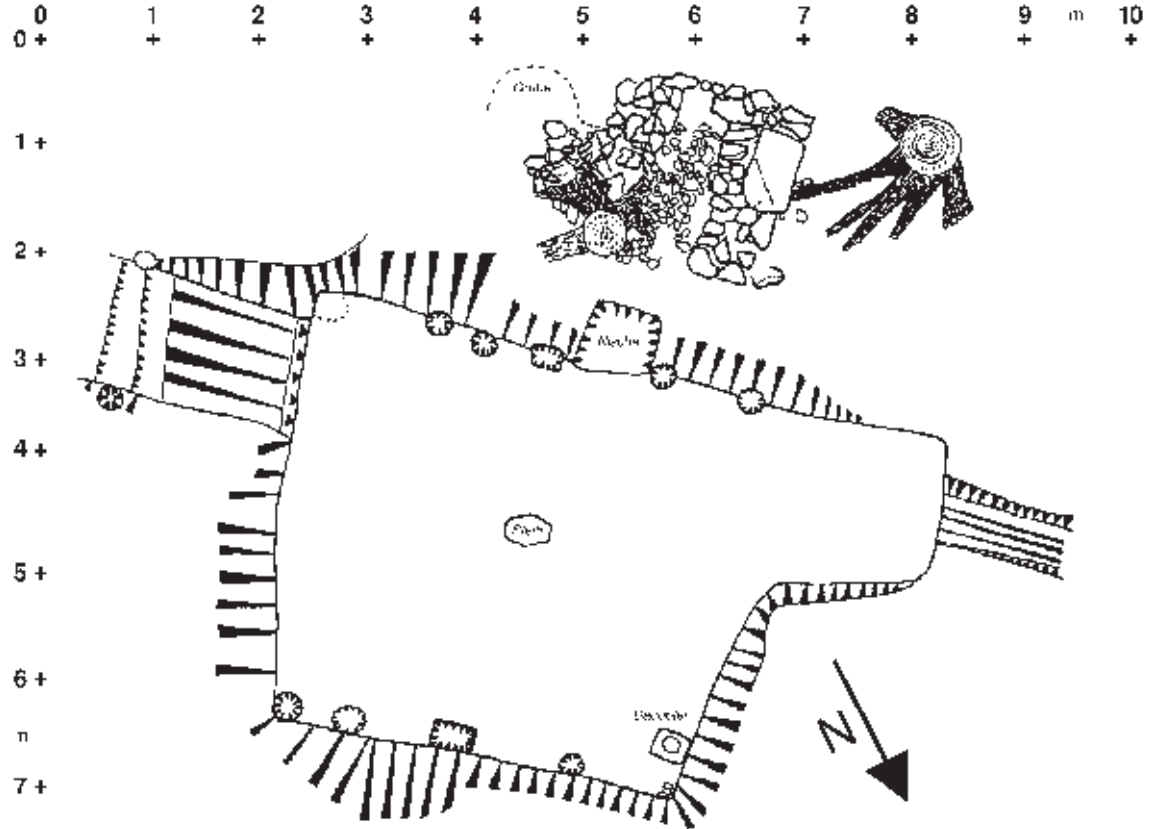


Abb. 2
Sachsenburg, Treppenhauer.
Lageplan der Objekte in den
Planquadraten 3E und 3F.

**Eingetiefted Häuser
(Grubenhäuser)**

6F/O3. Im Planquadrat 6F war eine Senke (Objekt 6F/O3) vorhanden, die von den üblichen Pinggen erheblich abwich. Durch sie wurde ein Schnitt gezogen, der bereits eindeutig erkennen ließ, daß es sich nicht um eine Schachtpinge handelte, sondern um eine bis in den anstehenden Felsen eingetiefted, größtenteils verfüllte Grube. Die Grubenwände waren im Bereich des anstehenden Phyllits nahezu senkrecht und hatten einen Abstand von ca. 4 m. Der Boden der Grube war waagrecht und z.T.

Abb. 3
Sachsenburg, Treppenhauer.
Grubenhäuser 6F/O3. Planum.



mit einer dünnen Schicht feiner Holzkohle bedeckt. Verfüllt war sie mit graublauem schiefrigen Hauklein, das sicherlich aus einem der nächsten Schächte stammte. Die Verfüllung war aus westlicher Richtung erfolgt. Hier befinden sich die Reste eines größeren ebenerdigen Hauses (6E/O1), auf das weiter unten noch näher eingegangen wird. In der Verfüllung befand sich außerdem Asche, Schlacken und etliche Keramik, darunter auch Import.

Die Reste des eingetiefted Hauses (Abb. 3) haben einen unregelmäßigen quadratischen Grundriß von etwa 4 m Seitenlänge. Die Tiefe unter der heutigen Oberfläche betrug nahezu 2 m. Die Ecken zeigten nach den vier Himmelsrichtungen. An der SO-Seite unmittelbar an der S-Ecke befand sich der Eingang als schräge Rampe mit geringen Andeutungen von Stufen. Gegenüber, in der W-Ecke, war eine annähernd 1,5 x 1,5 m messende Erweiterung des Hauses, in die von oben eine in den Lehm eingetiefted

Schräge führte, die ursprünglich mit Holz ausgekleidet war. Im östlichen Viertel des Hauses konzentrierte sich auf dem Boden die Holzkohle, so daß man annehmen muß, daß hier eine Feuerstelle war. Entlang der NO- und SW-Wand befanden sich Pfostenlöcher (bzw. eine steinerne Pfostenauflage in der N-Ecke). Die Anordnung der Pfostenlöcher läßt an ein Firstsäulenhaus denken, dessen Traufen parallel zur Eingangsseite verliefen.

Besonders erwähnenswert ist ein Bauopfer an der NW-Wand etwa 0,50 m von der N-Ecke entfernt. In dieser Partie lag auf dem Fußboden eine eingestampfte Lehmschicht. Beim Putzen dieser Schicht erschien ein kreisrundes Loch im Lehm. Etwas tiefer wurde ein Topf sichtbar, der in einem in den Felsen des Grubenhäuserbodens eingetiefted

Abb. 4
Sachsenburg, Treppenhauer.
Grubenhäuser 3E/O2, Planum.

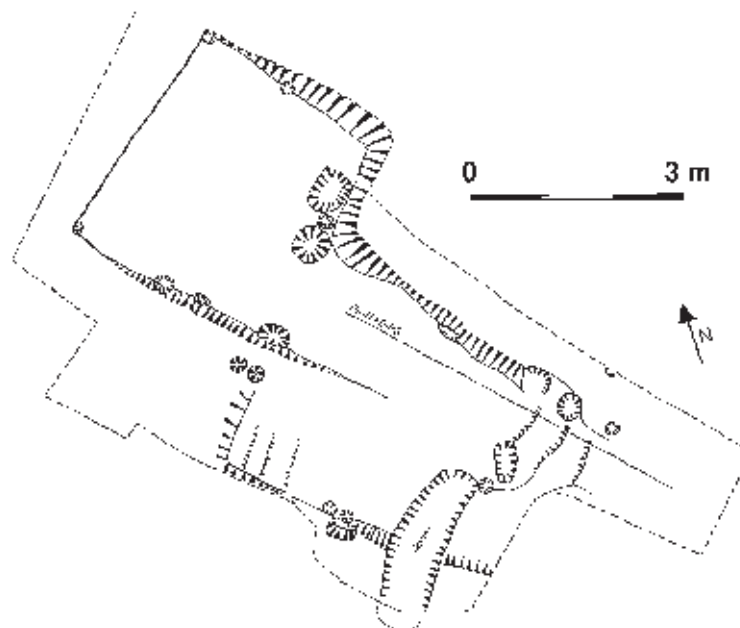
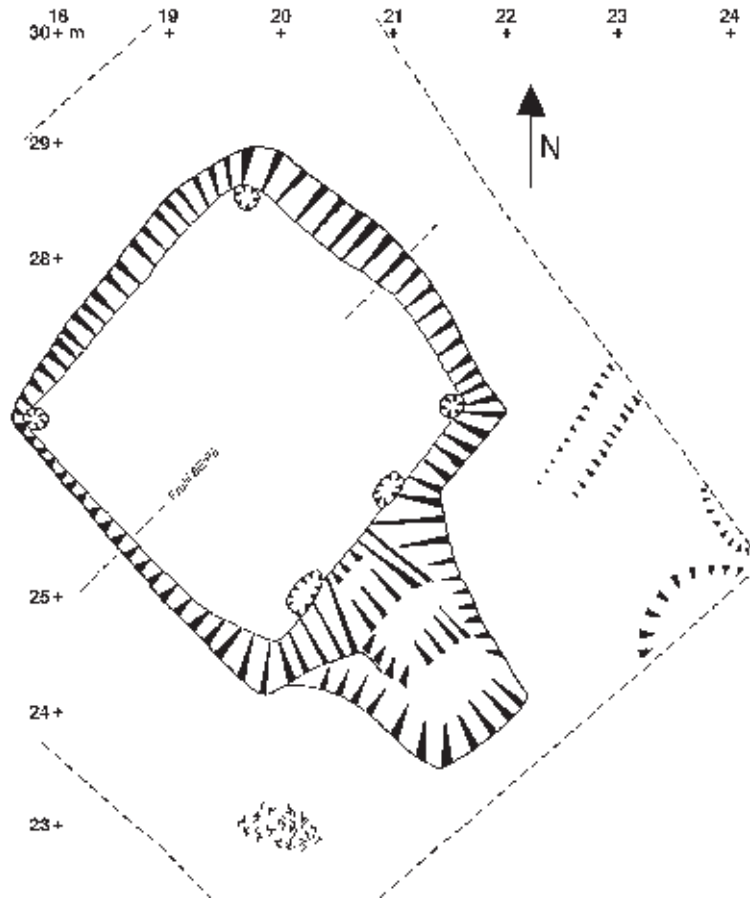


Abb. 5
Sachsenburg, Treppenhauer.
Grubenhaus 6F/O7, Planum.



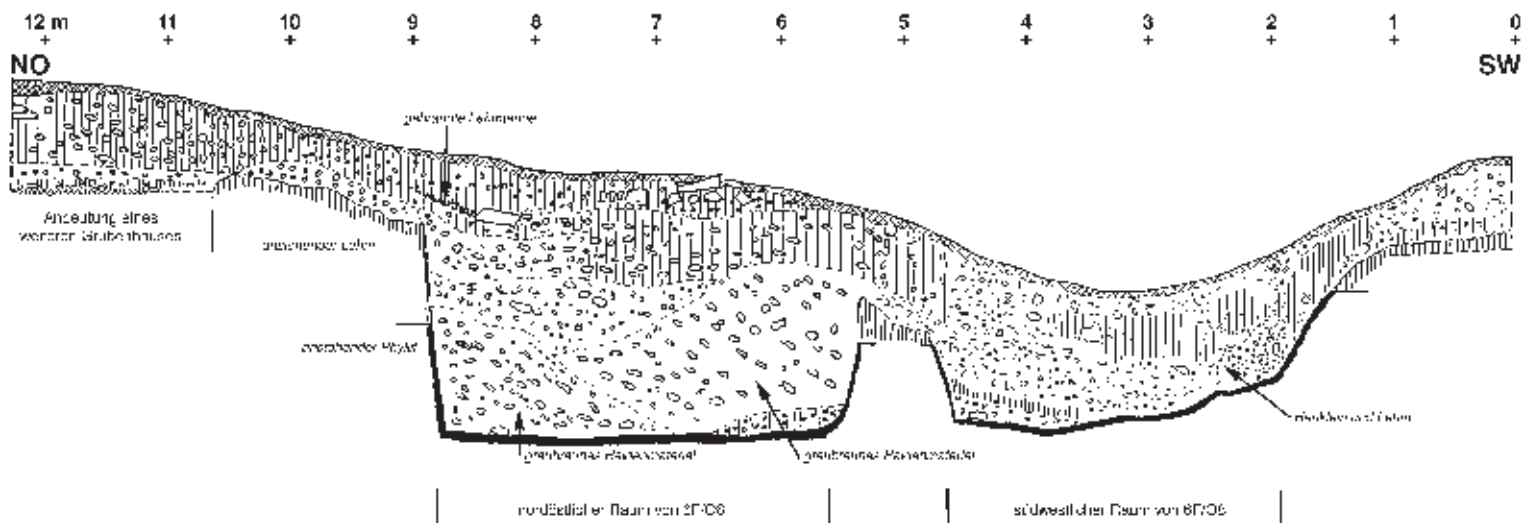
viereckigen Loch stand, das um den Topf herum mit Lehm und Steinen verfüllt war. Der Hohlraum im Lehm über dem Topf rührte offenbar von einem Deckel aus Holz her, der im Laufe der Zeit vergangen war.

Nicht eindeutig war der Befund an der SW-Wand des Grubenhauses zu klären. Deutlich waren hier die Standorte der Pfosten, die teilweise in die Wand eingelassen gewesen waren, sichtbar. Außerdem befand sich zwischen den beiden mittleren Pfosten eine Nische im anstehenden Gestein. Darüber lag außerhalb des Grubenhauses ein Ofen (6F/O6). Bei dem Ofen handelt es sich um eine jüngere Phase. Nach der Stratigraphie haben der jüngere Ofen und das Grubenhaus noch einige Zeit gleichzeitig bestanden, denn die in dem Grubenhaus liegende Verfüllmasse lagerte auch noch über der Fläche südwestlich des Hauses und damit über dem Ofen. Datiert wird die Verschüttung durch einige Brakteaten einheitlicher Prägung Heinrichs des Erlauchten (nach 1260 bis 1288). Das Grubenhaus diente in der zweiten Phase möglicherweise als eine Art Keller.

6E/O2. Etwa 10 m südwestlich des Objektes 6F/O3 befand sich eine weitere Grube, in die die S-Ecke des ebenerdigen Hauses 6E/O1 abgerutscht zu sein schien. Es handelte sich ebenfalls um ein teilweise verschüttetes Grubenhaus von einem unregelmäßig quadratischen Grundriß mit der Seitenlänge von ca 3 m. Die Tiefe des Hauses betrug ca 1,7 m unter der heutigen Oberfläche. Der Eingang befand sich an der O-Ecke. Entlang der SO-Wand zieht sich im Fußboden eine grabenartige Vertiefung, die sich bis in die SW-Wand erstreckt. Vermutlich handelt es sich um einen Schürfgraben. Vom Oberbau (Dachkonstruktion) sind noch die Standorte der Pfosten sichtbar.

Nach Nordwesten schloß sich ein weiteres Grubenhaus (Abb. 4) an. Es war restlos verfüllt und reichte bis unter das ebenerdige Haus 6E/O1, dessen Mauerecke, wie bereits angedeutet, nicht mehr erhalten war. Das Grubenhaus hatte wieder annähernd quadratischen Grundriß mit einer Seitenlänge von ca 3 m. Sein Zugang geschah aus dem südöstlich gelegenen Haus. Der Fußboden des nordwestlichen Hauses bestand aus mehreren dünnen Lehmschichten auf denen dunkle Trampelhorizonte zu beobachten waren. Auf einem der Trampelhorizonte lagen die Reste von Reisig.

Abb. 6
Sachsenburg, Treppenhauer.
Objekt 6F/O8, Profil 6F/P3.



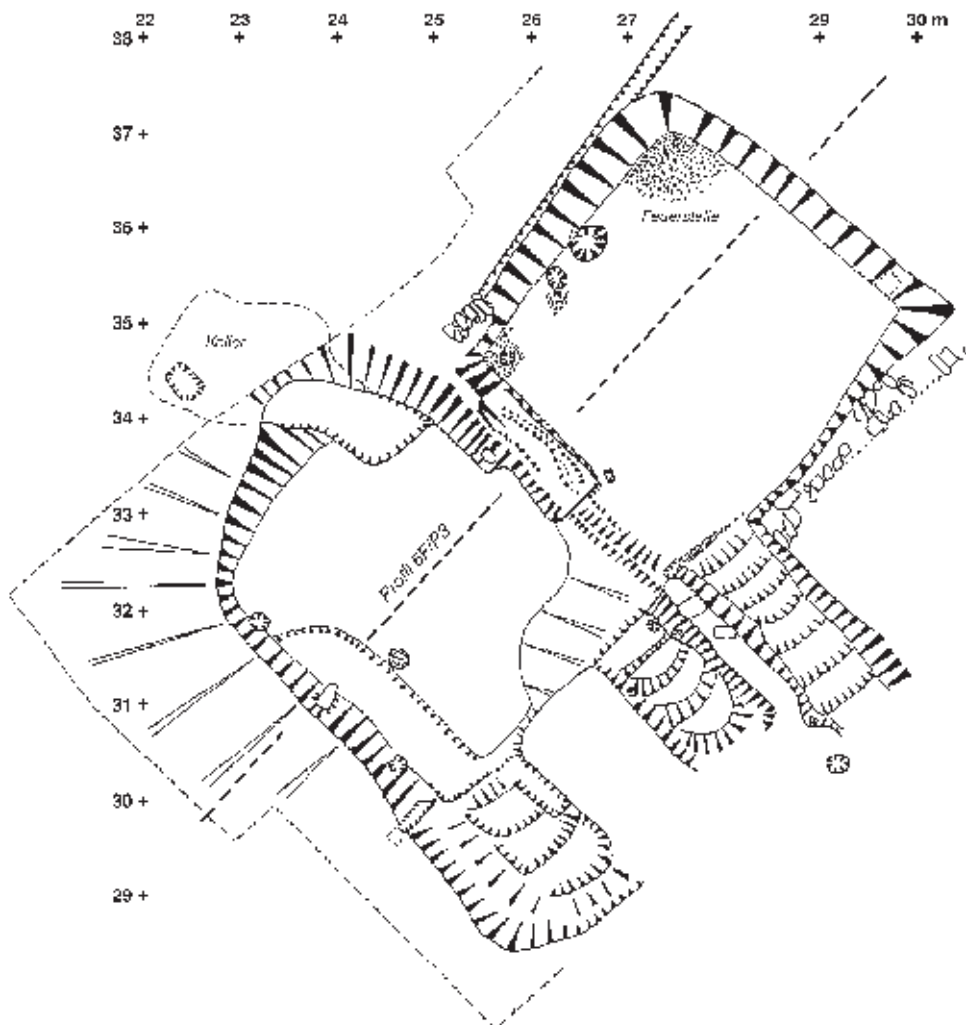
Es schien, als ob das südöstliche Haus zuerst angelegt worden ist, und nachdem dies schon einiger Zeit in Benutzung war, ist das nordwestliche gebaut worden. Bei der Verschüttung war die Reihenfolge gerade umgekehrt. Die massierten Pfostengruben an der Berührung der beiden Häuser lassen daran denken, daß hier eine ziemlich stabile Wand vorhanden war, die zunächst die Verfüllung des nordöstlichen Hauses abgefangen haben könnte. Das südöstliche Haus war nur teilweise zugeschüttet worden und diente zuletzt als Abfallgrube.

6F/O7. Etwa 15 m nördöstlich von Haus 6F/O3 lag eine Einsenkung (6F/O7), deren Untersuchung bestätigte, daß es sich wiederum ein eingetieftes Haus (**Abb. 5**) mit annähernd quadratischem Grundriß von ca 2,8 × 3,0 m handelte. Der Eingang befand sich an der SO-Seite etwas nach der S-Ecke verschoben. Auf der Schräge des Eingangs waren andeutungsweise Stufen zu beobachten. In den Fußboden eingetieft befanden sich in den Hausecken und neben der Treppe Pfostengruben vom Oberbau (Dachkonstruktion).

6F/O8. Vom gerade beschriebenen Haus etwa 5 m Richtung NO befand sich eine weitere Hausgrube, an die sich im NO noch eine flache, kaum wahrnehmbare Eindellung anschloß. Um Klarheit über die Stratigraphie dieser Gruben (6F/O8) zu gewinnen, wurde zunächst ein 12 m langer Schnitt von SW nach NO durch das gesamte Objekt gelegt (**Abb. 6**). Dabei stellte sich heraus, daß es sich bei der südwestlichen Grube um ein teilweise und bei der nordwestlichen Eindellung um ein vollständig verschüttetes Grubenhäuser handelte. Die Häuser waren durch eine aus anstehendem Phyllit und Lehm bestehende Wand von einer Stärke von 0,5 (oben) bis 0,8 m (unten) getrennt. In einer späteren Phase waren die beiden Häuser zu einem vereinigt worden (**Abb. 7**). Über dem vollständig verschütteten Raum im NO des Objektes hatten sich die Überreste eines jüngeren ebenerdigen Hauses erhalten, worauf noch eingegangen wird.

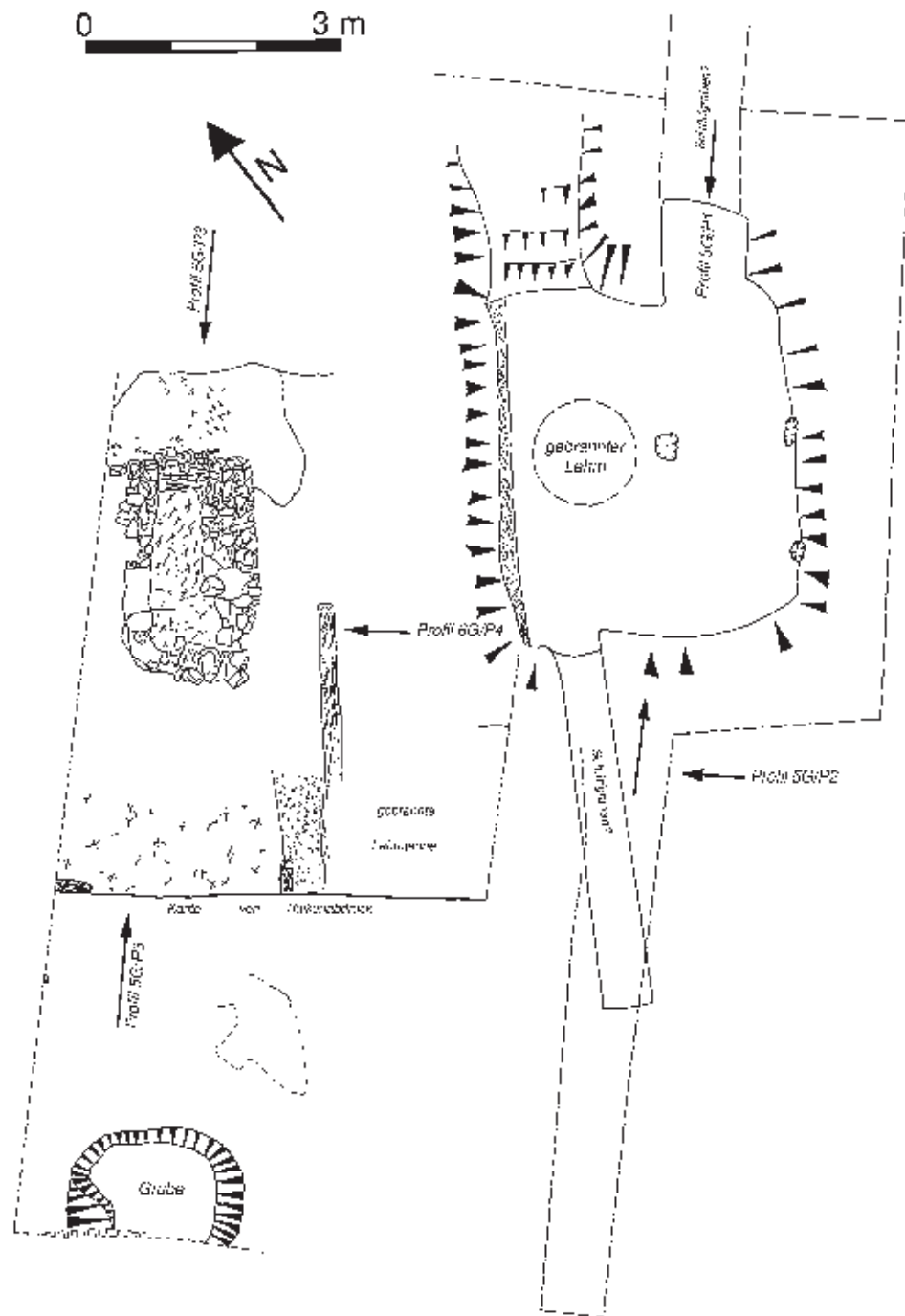
Die beiden Räume des doppelten Grubenhauses sind annähernd quadratisch mit je 3 m Seitenlänge. Der sehr gut erhaltene nordöstliche Raum war mit seinen noch senkrechten Wänden fast 2 m in den anstehenden Boden eingetieft. In der S-Ecke führte in der SO-Wand eine Treppe in den Raum. Die Stufen waren in den anstehenden Phyllit bzw. Lehm eingetieft. Vor dem unteren Ende der Treppe fanden sich die Holzreste einer Schwelle. In der N-Ecke lag eine Ansammlung von Holzkohle, die als Feuerstelle gedeutet werden kann. Auf der Oberkante der NW-Wand hatte sich der Abdruck eines über die ganze Länge (über der N-Ecke sogar noch weiter) reichenden Balkens (Dachpfette) erhalten. Über dem W-Ende dieses Balkenfalzes lagen parallel angeordnete gesetzte Steine. Über der SO-Wand waren ebenfalls gesetzte Steine vorhanden. Steine und Balken trugen offenbar die Dachkonstruktion. Vor der NW-Wand lagen zwei Pfostengruben, die den Fußbodenhorizont mit Holzkohleansammlungen durchschnitten, d.h. daß sie jünger waren.

Abb. 7
Sachsenburg, Treppenhauer.
Objekt 6F/O8, Doppelgrubenhäuser,
Planum.



Die Wände des südwestlichen Raumes waren nur noch in ihren unteren Teilen original erhalten. Der Raum war in der Mitte tiefer als an den Wänden. Offensichtlich hatte er ursprünglich eine Dielung, die diese Unebenheiten ausgeglichen hat. Von der SO-Seite führen zwei Treppen jeweils in den Ecken in den Raum. In der SW- und NO-Wand sind ca 0,5 m über den tiefsten Teil des Raumes Steine in die hier etwas schräge Wand eingelassen; sie trugen wahrscheinlich die Firstständer der Dachkonstruktion. An der NW-Seite war ein Keller, der etwas über 0,5 m tiefer als der Fußboden lag, auf ca 2 m Länge in den anstehenden Phyllit getrieben worden. Wie es schien, war er ursprünglich mit einer Wand aus Holz ausgekleidet gewesen. Unmittelbar hinter dem Eingang befand sich dicht an der S-Wand des Kellers (also hinter der ehemaligen Verschalung) ein Bauopfer. Es handelt sich um einen kleinen Standbodentopf, der mit einer Schieferplatte abgedeckt war. Es ist notwendig, zu den beiden Bauopfern noch einiges zu bemerken. Solche Bauopfer sind nicht unbedingt etwas außergewöhnliches. So sind in der Stadtwüstung Hradištko bei Davle südlich von Prag in drei Grubenhäusern auch derartige eingegrabene Gefäße zutage gekommen (Richter 1982, 45). Selbst in jüngerer Zeit wurden noch Gefäße bei der Errichtung

Abb. 8
Sachsenburg, Treppenhauer.
Objekte 5G/O1 (Grubenhaus – rechts)
und 5G/O2 (ebenerdiges Haus
mit Ofen – links).



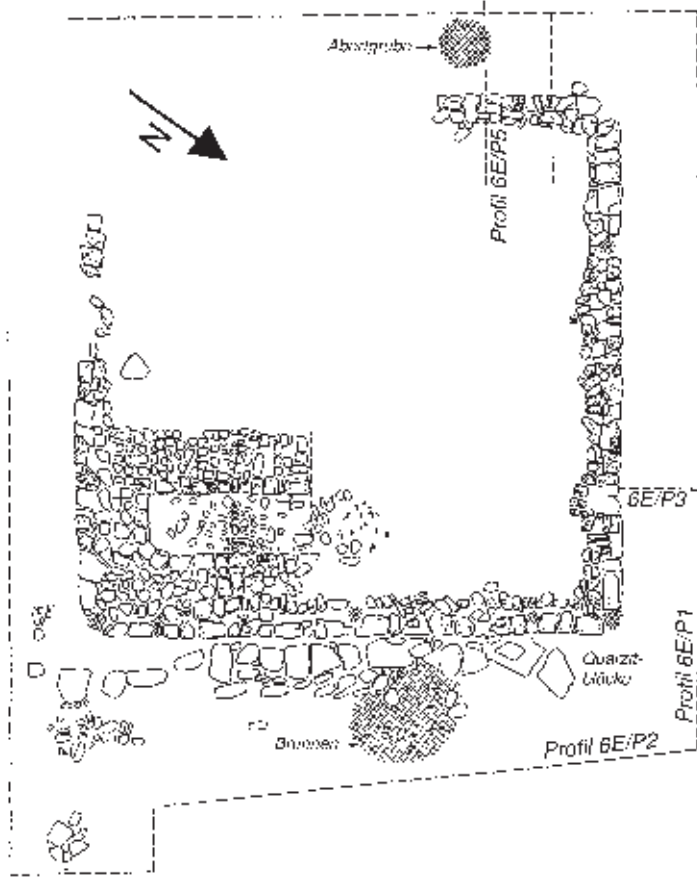
von Gebäuden eingebaut. Die Deutung derartiger Bauopfer ist noch umstritten. Während man meint, daß man in die Töpfe unheilbringende Geister oder ähnliches bannte (Scholkmann 1981, 426), so vermutet man andererseits, daß schon bei Baubeginn die Gefäße mit Speise und Trank für Hausgeister und Kobolde gefüllt wurden, damit den Eigentümern des Hauses von Anfang an das Glück hold ist (Hoffmann 1939). Letzteres wird bestätigt durch die Schrift des Mönches Rudolf aus dem schlesischen Zisterzienserkloster Rauden (Rudy) aus dem 13. Jh., welche berichtet, daß man in neu errichteten Häusern in den Boden einen Topf für den Hausgeist, welcher „stetewald“ genannt wird, eingraben muß. Der Topf soll abgedeckt sein, damit man dem Geist etwas zum Essen hineinlegen kann (Richter 1982, S. 45, Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, S. 1770).

Das Haus war wieder mit dem First in Richtung NO-SW angeordnet, d.h. daß sich die Eingänge an der Traufseite befanden. Die drei Treppen und die durch die Kohleschicht des Fußbodens hindurchgehenden Pfostenlöcher zeigen, daß das Haus mindestens einmal umgebaut worden ist. Möglich wäre, daß es sich ursprünglich um zwei ganz dicht gebaute Grubenhäuser gehandelt hat, die dann nach dem Umbau unter ein Dach kamen.

5G/O1. Durch geophysikalische Messungen wurde im Planquadrat 5G eine größere magnetische Anomalie festgestellt, die ihre Ursache in einem Ofen eines ebenerdigen Hauses (5G/O2) hatte (Abb. 8). Ost-südöstlich dieses Hauses befand sich eine Bodenvertiefung, die von einem Grubenhaus zu stammen schien, was die Ausgrabung auch bestätigte. Die Hausgrube hatte die Ausmaße von etwa 3×4 m. Im Unterschied zu den anderen untersuchten Grubenhäusern befand sich der Eingang an der NO-Seite in der N-Ecke. Auf dem Fußboden zeichnete sich ein nahezu kreisrunder, durch Brand verfärbter Fleck ab. An der Nordwestseite fanden sich die Spuren eines Schwellbalkens; an der Südostseite und in der Mitte des Hauses wurden Vertiefungen gefunden, die als Pfostenruben gedeutet wurden. Von der O-Ecke und der W-Ecke liefen von den Grubenhauswänden verschüttete Gräben mit senkrechten Wänden in das anschließende Gelände. Es handelt sich vermutlich um Schürfräben. Das Grubenhaus ist noch während der Belegungszeit des Treppenhauers aufgelassen und als Abfallgrube benutzt worden, wobei aber die Hausgrube nur teilweise verfüllt worden ist.

Ebenerdige Häuser

Von den ausgegrabenen ebenerdigen Häusern sollen nur zwei Beispiele näher erläutert werden, die in unmittelbarem räumlichem Zusammenhang mit Grubenhäusern stehen.



6E/O1. Bei den Untersuchungen in den Planquadraten 6 E und 6 F waren schon vor der Ausgrabung der Grubenhäuser die sehr gut erhaltenen Fundamente eines größeren, ebenerdigen Hauses (6E/O1) zutage getreten (Abb. 9, 10). Das Haus hatte quadratischen Grundriß (6,4 × 6,4 m). Die NW-Mauer und die NO-Mauer sind vollständig erhalten, die beiden anderen nur teilweise. An der S-Ecke des Hauses liegt die Vertiefung des südöstlichen Grubenhauses des Objektes 6E/O2, in die die Hausecke abgerutscht ist. In der O-Ecke befinden sich die Reste eines Ofens, dessen steinernes Fundament unmittelbar an der Fundamentmauer des Hauses liegt und mit diesem die gleiche Höhe hat. Die Mauern dienten als Grundlage für einen Holzaufbau. Da es sich ursprünglich um ein nach N abfallendes Gelände handelt, sind die Fundamentmauern unterschiedlich hoch. Ihre Breite beträgt ca. 0,4–0,5 m. Als Baumaterial wurde größtenteils Kieselschiefer verwendet. Die Steine sind in Lehm verlegt. Der Raum zwischen den Mauern ist mit Bergbauabraum (Hauklein) aufgefüllt, wodurch eine ebene Fläche für das Haus erreicht worden war.

Die NO-Mauer hat an der O-Ecke eine Höhe von 0,4 m und an der Nordecke eine Höhe von 0,8 m. Der Untergrund der Mauer wird im Norden von anstehendem Lößlehm gebildet, während etwa zwei Drittel von O her auf Hauklein bzw. geschüttetem Lehm stehen. Die Vorderseite der Mauer bildet eine glatte Fläche, wohingegen die Rückseite uneben ist. Die Ecken sind ausgespart. In ihnen standen Pfosten von 0,2–0,3 m Durchmesser. Die Steine der Mauern sind gegen die schon stehenden Pfosten gesetzt worden, was an der Rundungen der Steinsetzung erkenntlich ist. Außerdem befinden sich in der Mauer senkrechte Pfostenlöcher und zwar im Abstand von ca. 0,8 m von den Ecken und eines etwa in der Mitte der Mauer. Der Durchmesser dieser Pfostenlöcher beträgt etwa 0,15–0,20 m.

Die NW-Mauer hat an der N-Ecke eine Höhe von 0,8 m und an der W-Ecke eine Höhe von 0,4 m. Der Untergrund der Mauer wird zu etwas über die Hälfte von Norden her von anstehendem Lößlehm gebildet; der übrige Teil steht auf Hauklein bzw. geschüttetem Lehm. Auch in der W-Ecke befindet sich eine Aussparung für einen Pfosten. 1,0 bzw. 1,2 m von den Ecken entfernt sind in der Mauer senkrechte Pfostenlöcher, die nach außen hin offen sind. Diese Pfostenlöcher reichen nicht bis auf den Grund der Mauer.

Die SW-Mauer ist nur auf eine Länge von knapp 2 m von der W-Ecke an erhalten. Die Höhe an der W-Ecke beträgt 0,4 m, an ihrem S-Ende aber nur noch eine Steinlage, die auf dem anstehenden Lößlehm aufliegt. Unter der W-Ecke liegt Hauklein und mit Hauklein vermischter Lehm.

Abb. 9
Sachsenburg, Treppenhauer.
Objekt 6E/O1 (ebenerdiges Haus),
Planum.

Abb. 10
Sachsenburg, Treppenhauer.
Objekt 6E/O1 (ebenerdiges Haus),
Fundamentmauern.

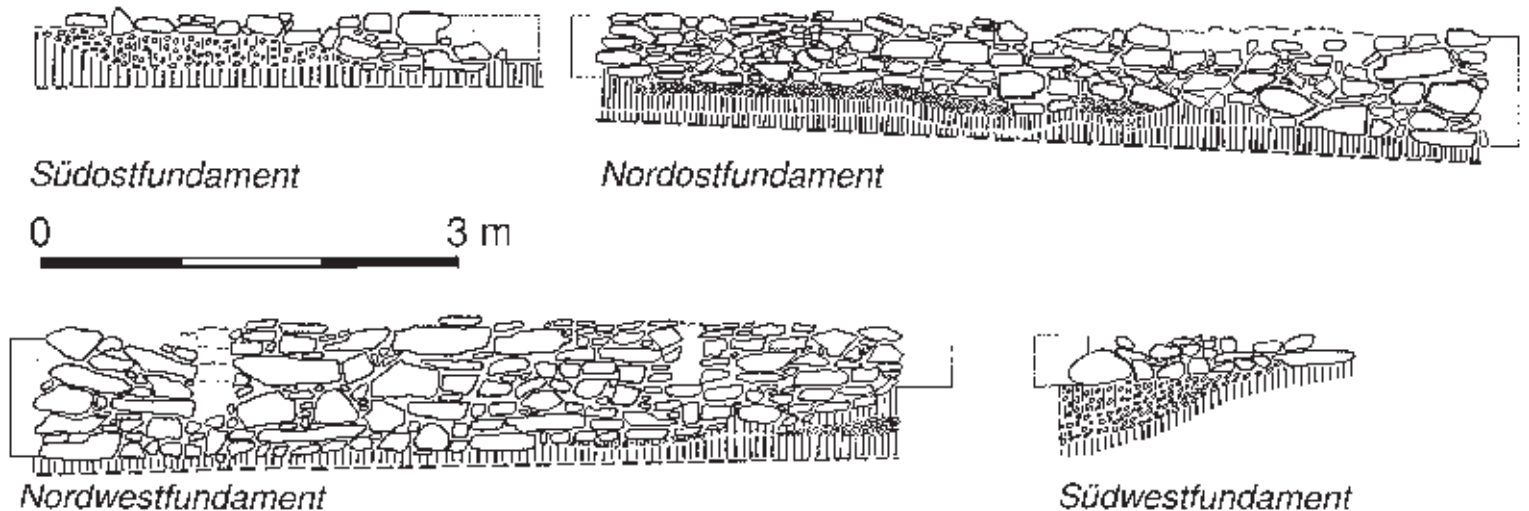
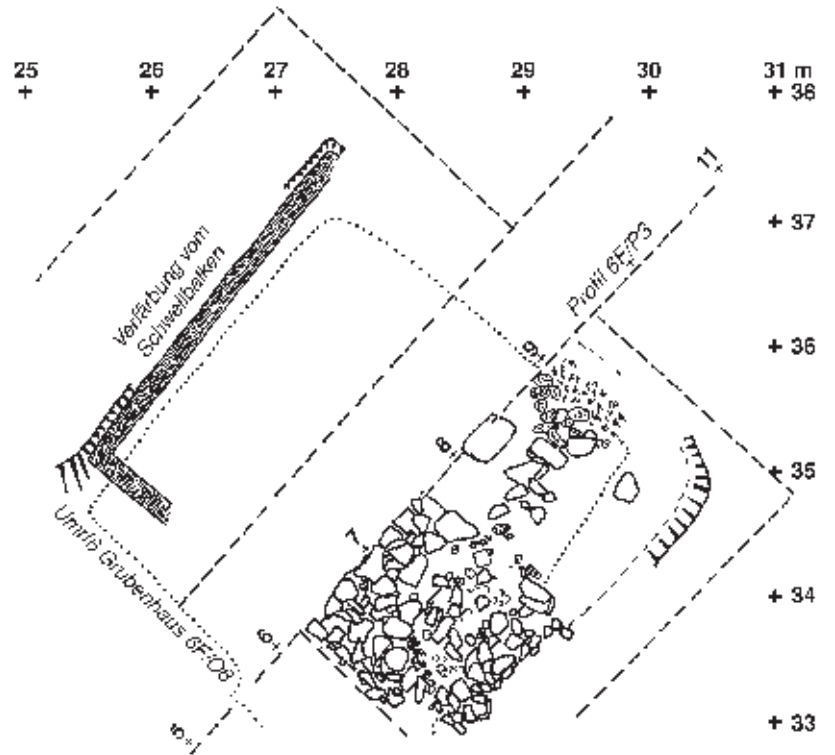


Abb. 11
Sachsenburg, Treppenhauer.
Objekt 6F/O8 (ebenerdiges Haus),
Planum.



Die SO-Mauer ist ebenfalls nur noch etwa zur Hälfte erhalten. Sie hat an der O-Ecke eine Höhe von 0,4 m und schwächt sich ebenfalls bis auf eine Steinlage ab. Sie steht mit der Ostecke auf dem anstehendem Lößlehm, sonst auf mit Hauklein vermischem Lehm. In der SO-Mauer (wie auch in der SW-Mauer) wurden keine senkrechten Pfostenlöcher gefunden.

Die Schichten, die außer im Nordwesten um das Haus herum angeschüttet waren, enthielten sehr viel Siedlungsabfall, darunter zahlreiche Keramikbruchstücke. Ein ziemlich großer Teil der Keramik ist eindeutig Import. Besonders zu nennen ist ein Spielzeugpferdchen und ein Deckel, dessen Knauf zu einem Bergmannskopf ausgeformt ist. Herausragend war der Fund einer Schelle aus Messing. Die Abfallschichten zogen sich bis in das Grubenhaus 6F/O3 und füllten dies teilweise aus.

Unmittelbar außerhalb des erhaltenen Teiles der SW-Mauer befand sich im anstehenden Lößlehm eine etwa 1m tiefe, nahezu zylinderförmige Grube, offenbar eine Fäkaliengrube, von 0,45–0,5 m Durchmesser. In ihr lag etliche Keramik, darunter ein vollständig erhaltener Topf, und die Reste zweier gläserner Rippenbecher.

Bei dem Haus 6E/O1 handelte es sich um ein solid errichtetes Gebäude. Es hat den Anschein, daß es sich bei dem Haus um einen Holzbau mit verzimmerten Außenwänden handelt, wobei diese offenbar aus senkrechten Eck- und Wandpfosten und einer Grundschwelle, oder besser gesagt Schwellriegel, die auf der Mauer auflagen, bestanden. Möglicherweise waren die Wandfelder aus senkrechten Bohlen gefertigt. Derartige Häuser mit Pfostenbohlenwänden sind aus hochmittelalterlicher Zeit z. B. in Schleswig ausgegraben worden (Steuer 1985, S. 210 ff.). Man wird sicherlich eine derartige Bauweise als Holzsparmaßnahme ansehen müssen, da doch allgemein im 13. Jh. in Gegenden mit Nadelholzvorkommen Blockbau vorgeherrscht haben wird.

6F/O8. Das östliche der beiden Grubenhäuser 6F/O8 (vergl. oben) deutete sich vor der Ausgrabung neben der tieferen Grube des westlichen nur als flache Eindellung im Gelände an. Durch den Schnitt, der durch das Objekt gezogen wurde, kam im Profil (Abb. 6) eine Steinreihe zum Vorschein, die sich letztendlich als Ofen erwies. Er war etwas kleiner als die bisher ausgegrabenen (Außenmaß 2,6 × 2,6 m). Im Feuerraum befand sich noch die zusammengebrochene Kuppel. An der SO-Seite des Ofens entlang zog sich eine Lehmkante, die als Hausbegrenzung gedeutet wurde. Auf Grund dieses Befundes wurde an dieser Stelle ein Schwellbalken vermutet. Die Hausfläche zeichnete sich als Lehmschicht ab, die auf die Haukleinverfüllung des Grubenhauses aufgetragen worden war. Bei der Freilegung dieser Lehmschicht auf der anderen Seite des Sondierungsschnittes konnte die gesamte NW-Wand und ein Teil der SW-Wand als dunkelbraune Verfärbung gegenüber der gelben Lehm- bzw. blaugrauen Haukleinschicht festgestellt werden. Der unterste Balken der Wand war ursprünglich etwa 0,2 m breit gewesen. Die Größe des Hauses (Abb. 11) betrug 3,0 × 4,0 m. Interessant war noch die Feststellung der Reste eines weiteren Ofens im Haus. Dieser war offensichtlich durch Senkung der Grubenverfüllung, die auch in der Stratigraphie sichtbar war, zu Bruch gegangen. Die gebrannte Lehmtenne, ein Stück der Ofenmauer und Teil der eingestürzten Kuppel sind unter dem bei der Hausreparatur neu angelegten Lehmfußboden liegengelieben.

In Anbetracht der Diskussion zur Problematik der eingetieften Objekte ist es notwendig, näher zu begründen, warum es sich in der Bergstadt Bleiberg um Grubenhäuser und nicht um Keller handelt. Alle hiesigen Grubenhäuser zeigen Reste, die auf Feuerstellen hinweisen. Diese waren kenntlich an Ansammlungen von feiner Holzkohle und Brandspuren im lehmigen Fußboden, was ähnlich auch bei den böhmischen und mährischen Grubenhäusern festgestellt wurde (Michna 1988, 240 ff), oder auch nur eine festgetretene feine Holzkohleschicht auf dem Fußboden. Die Feuerstellen auf dem Treppenhauer waren

ohne jegliche Abgrenzung und ohne Erhöhung über dem Fußboden, was aber auch nicht unbedingt notwendig ist. Experimente in einem nachgebauten Grubenhaus im Freilichtmuseum „Bergstadt Bleiberg“ in Sachsenburg haben gezeigt, daß das Feuer auch ebenerdig gut brennt. In den Grubenhäusern dienten die offenen Feuerstellen nicht nur zum Heizen und zur Bereitung der Speisen, sondern sicher auch zur Beleuchtung. Als ikonographischer Beleg, daß noch im 14. Jh. in Wohnräumen sogar im sozial gehobenen Milieu solche Feuerstellen vorkamen, kann man das Hausbuch der Cerruti aus Norditalien anführen (Battisti 1985, 92, 96, 104 ff.). Auf das Vorhandensein einfacher offener Feuerstellen in Burgen und in Stadthäusern verweist auch Tauber (1980, 346 ff.; 1986, 95 ff.). Das Vorhandensein von Feuer in einem „Keller“ eines Hauses in Holzbauweise würde ein bewohnbares Geschoß über dem Keller unmöglich machen. Der Dachraum der Grubenhäuser war sicherlich durch eine Holzdecke vom Wohnraum abgetrennt. Dies würde auch eine bessere Wärmedämmung bewirken, als wenn der Wohnraum bis unmittelbar unter die Dachhaut reichen würde. Bei der Rekonstruktion der Grubenhäuser auf der Frauenwiese bei Děčín nimmt Velímský (1991, 16 ff.) ein hölzernes Gewölbe an. Was uns noch als wichtigstes Argument für die Richtigkeit der Interpretation als eingetieft Wohnräume erscheint, das ist, daß die Objekte mit ihrem Aufpassen meist verschüttet worden sind. Auf dem Treppenhauer bei Sachsenburg haben wir den Nachweis bei einigen Objekten, daß sie vollständig verfüllt wurden, damit anschließend darauf ein ebenerdiges Haus gebaut werden konnte. Dabei muß ausdrücklich betont werden, daß es sich bei der Bergstadt auf dem Treppenhauer nicht um eine zweiphasige Siedlung mit einer Unterbrechung handelt, sondern daß nach Ausweis der Keramik mit einer durchgängigen Belegung von frühestens zweitem Viertel des 13. Jh. bis nach Mitte des 14. Jh. zu rechnen ist (Schwabenicky 1991, 20 ff.). Die Veränderung der Bebauung geschah, ohne daß sich an der Wirtschaftsweise in der Bergstadt etwas geändert hat. Die Verschüttung von „Kellern“ hätte aber Aufgabe von nutzbaren Raum bedeutet, der nicht durch anderen Raum ersetzt worden ist.

Literatur

BÄCHTOLD-STÄUBLI, H. – HOFFMANN-KREYER, E. 1987

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 3
Freen–Hexenschuß, Berlin New York
(Reprint der Ausgabe von 1927).

BATTISTI, M. De et al. 1985

Von der gesunden Lebensweise. Nach dem alten Hausbuch der Familie Cerruti. München.

HOFFMANN, G. 1939

Der erste untersuchte
Hausbauopferfund von Lauban.
Altshlesische Blätter 14,
S. 142, 148, 151.

MICHNA, P. 1988

K poznání zahloubených obydlí doby velké kolonizace, in: Rodná země, Brno, S. 222–284.

MÜLLER, H. 1881

Die Erzlagerstätten in der Umgegend von Mittweida, Frankenberg und Schellenberg. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte d. Kngr. Sachsen, Section Frankenberg, S. 80–120.

MÜLLER, H. 1991

Die Erzgänge des Freiburger Bergrevieres. Leipzig.

RICHTER, M. 1982

Hradištko u Davle-městečko ostrovského kláštera. Praha.

SCHOLKMANN, B. 1981

Mittelalterliche Keramikfunde aus Saugau, Lkr. Sigmaringen, in: Forschungen u. Berichte d. Archäologie d. Mittelalters in Baden-Württemberg 7, S. 421–434.

SCHWABENICKY, W. 1988

Die mittelalterliche Bergbausiedlung auf dem Treppenhauer bei Sachsenburg (Kr. Hainichen), in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 32, S. 237–266.

SCHWABENICKY, W. 1991

... war einst eine reiche Bergstadt. Archäologische Forschungen zum hochmittelalterlichen Montanwesen im Erzgebirge und Erzgebirgsvorland. Mittweida.

SCHWABENICKY, W. 1992

Hochmittelalterliche Bergstädte im sächsischen Erzgebirge und Erzgebirgsvorland, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 10, S. 195–210.

SCHWABENICKY, W. 1993

Die frühen Bergstädte des 13. Jahrhunderts, in: Alter Bergbau in Deutschland, Archäologie in Deutschland Sonderheft 1993, Stuttgart, S. 92–98.

SCHWABENICKY, W. 1997

Hausbau in hochmittelalterlichen Bergbausiedlungen des sächsischen Erzgebirges, in: Život v archeologii středověku. Praha, S. 568–578.

SCHWABENICKY, W. 2002

Pfarrsprengel und Herrschaftsbildung vom 12. bis 14. Jahrhundert. Beobachtungen zwischen Zschopau und Großer Striegis im Bereich des Landkreises Mittweida, in: Im Dienste der historischen Landeskunde. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag. Beucha, S. 229–243.

STEUER, H. 1985

Frühmittelalterlicher Holzbau. Bericht über die 10. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft „Mittelalter“ in Detmold 1985, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13 (1987), S. 199–227.

TAUBER, J. 1980

Herd und Ofen im Mittelalter. Olten u. Freiburg.

TAUBER, J. 1986

Herd, Ofen und Kamin. Zur Heizung im romanischen Haus, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, S. 93–110.

VELÍMSKÝ, T. 1991

Město na louce. Archeologický výzkum na Mariánské louce v Děčíně 1984–1989. Děčín.

Resumé

Na lokalitě Treppenhauer u Frankenbergu existovalo ve 13./14. století hornické městečko, které bylo opuštěno se zánikem těžby olověných rud, obsahujících stříbro ve 2. pol. 14. století. Při výzkumech byly nalezeny zahloubené a přízemní domky. Podle nálezů lze soudit, že se u zahloubených objektů nejedná o sklepy, ale o samostatné obytné prostory, které se během času, tj. ještě ve 13. století, oddělily od nadzemních domků, přičemž některé byly pak zcela zasypány, aby udělaly místo pro výstavbu nadzemních staveb. Přitom je třeba výslovně zdůraznit, že v případě hornického městečka na Treppenhauer se nejedná o dvofázové osídlení s přetržkou, ale podle nálezů keramiky je nutno počítat s průběžným osídlením nejdříve od 2. čtvrtiny 13. století do poloviny 14. století. Ke změně zástavby došlo bez toho, že by se na hospodářském životě městečka něco změnilo.